

3. Kein Finne sein dürfen

In den letzten Jahren begegne ich immer wieder Menschen, mit denen ich ein Interesse, ja, ich möchte sogar sagen, die Liebe und Zuneigung zu einem ganz einzigartigen, wunderbaren Land im hohen Norden teile. Dieses Land ist Finnland.

Es sind meist Generationskollegen, so um die fünfzig, die diese Zuneigung pflegen; auffallend auch, dass diese Beziehung bei allen etwa seit den Achzigerjahren besteht. Ich vermute, dass Finnland – ohne dass es die Welt bemerkt hat – in genau dieser Zeit zu einem Sehnsuchtsort für eine Minorität der mitteleuropäischen Jugendlichen geworden ist und dass diese Leidenschaft überlebt hat.

Die Majorität der Europäer kannte damals etwa fünf bis sechs Plätze auf der Weltkarte, die für jeweils einen spezifischen identitätsstiftenden *way of life* standen, an dem man authentisch nur dort teilhaben konnte. Diese Orte waren: Indien für spirituell Motivierte, Nicaragua für politisch Engagierte, Paris für Philosophie-Modernisten, Griechenland für Faulpelze und Aussteiger. Wer Geld verdienen wollte, ging nach Deutschland, um im Akkord Fabriken oder Flugzeuge zu putzen oder Autos zu verschrauben (um sich dann in Griechenland auszuruhen). Der Ort, der es allen angetan hatte, war natürlich New York – die Hauptstadt der Welt. Auch wenn die USA selten so verhasst waren wie in den Achtzigerjahren – jeder wollte hin.

Es gab aber auch eine schmale Verbindung, die nach Finnland führte. Dort wartete ein faszinierender *way of life*, der, obwohl unverwechselbar und einmalig, bis heute nicht in seiner Tiefe erfasst worden ist. Menschen verschlug es meist zufällig dorthin. Die Anlässe dieser Reisen waren unterschiedlich: Manchmal waren es Liebesgeschichten, manchmal Studienreisen zu den finnischen Architektur-Klassikern. Häufig waren finnische Studenten die Ursache, die sich mit ihren Finnmark-Stipendien in Mitteleuropa eine sehr komfortable Studienzeit leisten konnten und die dann Freunde zu den Sommerhütten der Seenplatte eingeladen haben.

Bevor die Filme von Aki Kaurismäki nach Europa kamen, hatte kaum etwas die Reisenden auf die finnischen Eigenarten vorbereitet. Wer Finnland besuchte, hatte vielleicht von seiner Design-Tradition gehört und wusste, dass es jede Menge Seen gab – das war's dann auch schon. Über Nicaragua war mehr Wissen im Umlauf als über Finnland. Die finnische Lebenswirklichkeit, ihre Eigentümlichkeiten und Färbungen trafen die Reisenden daher völlig unerwartet. Nach einiger Zeit im Land entpuppte sich dieses an sich europäische Gemeinwesen dann als hermetische und völlig autarke Existenzform, mindestens so exotisch wie Nepal oder Mali. Aber das Exotische war

unaufgeregt und unterkühlt und überwuchs und veränderte das Europäisch-Moderne derart, dass es eine ganz eigensinnige, aber sehr faszinierende Färbung bekam. Ein gutes Beispiel für diesen Eigensinn ist die finnische Ausprägung funktionalistischer Architektur, die vollkommen undoktrinär auftritt und etwas geschafft hat, was sonst nirgendwo gelungen ist – nämlich, ein allgemein akzeptierter und populärer Nationalstil zu werden.

Es ist wahrscheinlich unmöglich, die Eigentümlichkeiten und den Eigensinn des Finnischen in allgemeine Begriffe zu fassen. Jede Beschreibung zerfällt sofort ins Anekdotische. Diese Anekdoten drehen sich meistens um das Absurde, das Lakonisch-Beharrliche und das Ironische, und schließlich um das Alkoholische. Alle diese Kategorien spielen ineinander. Ihr Grundton schwingt zwischen komisch und verzweifelt – oft pendelt er sich aufs Gefühlvoll-Schwermütige ein.

Das Absurde, das Zusammentreffen von im Grunde Unvereinbarem, ist in Finnland als ein lebenspraktischer Zustand akzeptiert. Das Absurde wird in Finnland nicht herbeigeführt; es sind zufällige Fügungen, die es erzeugen – wie überhaupt der Zufall sehr entspannt gesehen wird. Man bestaunt oder beklagt diese Fügungen vielleicht, nimmt sie aber stoisch hin und nutzt sie ungeachtet ihrer logischen Inkonsistenz oder der Lächerlichkeit, die ihnen eventuell anhaftet. Dieses Moment ist wesentlich für die Filme Aki Kaurismäkis.

Einen frühen Beleg für diese Haltung bietet die Geschichte der finnischen Nationalhymne. Sie wurde 1848 uraufgeführt. Als herauskam, dass die Melodie der Hymne recht eindeutig von einem deutschen Trinklied inspiriert war, haben die Finnen dies resignierend hingenommen. Die Aland-Inseln, eine autonome finnische Region, haben dagegen beschlossen, sich eine eigene finnische Nationalhymne zu geben – es existieren also in Finnland zwei verschiedene Hymnen. Eigentlich aber vier, da die finnischen Hymnen zweisprachig ausgeführt sind (wegen der schwedische Minorität mit ihren verbrieften Rechten). Da fällt es kaum noch ins Gewicht, dass die Esten, Nachbarn auf der anderen Seite der Ostsee, die finnische Melodie (das Trinklied) für ihre eigene Nationalhymne übernommen haben.

Das Ironische und das Lakonische bestehen im Finnischen wie beim Yin und Yang als weiblich-männlicher Gegensatz. Es fällt schwer zu glauben, aber es ist die unüberhörbare Wahrheit: In diesem Land, das in allen Belangen die Emanzipation etabliert hat, existiert, wie in einer Stammesgesellschaft, eine tief eingefurchte schicksalhafte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern: Den Frauen gehört die Ironie. Sache der Männer ist das Lakonische, das oft ins Schweigsame verebbt.



Der finnische Eisbrecher *Sisu* (gebaut 1939). *Sisu* beschreibt eine den Finnen eigene Gemütslage. Das Wort selbst gilt als unübersetzbar.

In geselligen Runden sind es die Frauen, die hauptsächlich die Unterhaltungen bestreiten. Der Grundton dieser Gespräche ist ironisch. Das rhetorische Mittel der finnischen Ironie ist der Spott. Alle finnischen Frauen spotten. Es gibt natürlich unterschiedliche Färbungen des Spottes, je nach Temperament und Naturell von gutmütig bis vernichtend. Aber ohne Zweifel ist Spott das Herzstück weiblicher Kommunikation. Frauen spielen sich in spöttischen Wechselreden gegenseitig die Bälle zu und wirken dabei geistvoll und wendig. Ziel des Spotts ist das Selbstgefällige, Aufgeblähte oder Pompöse. Wie in vielen Gesellschaften mit starken bäuerlichen Wurzeln besteht auch hier ein Widerwille gegen das Überhebliche, gegen die Attitüde, etwas Besseres sein zu wollen («Du glaubst, dass du dir was herausnehmen kannst? Na, dir werden wir's zeigen...»). Finninnen sind temperamentvoll, aber auf sehr trockene Art. Ihre Sprechweise beinhaltet wenig Gestikulation, Ihre Körpersprache vermittelt aber Geistesgegenwart und gut gelaunte Angespanntheit, die sich bis in die feinsten Körperfaser fortsetzt. Nachdem ich im letzten April einen wunderbaren Abend in der Gesellschaft sehr dicker finnischer Schriftstellerinnen verbracht habe, würde ich sogar behaupten, dass es eine eigene Form weiblich-finnischer Korpulenz gibt, bei der ein straffes und elastisches Mentalitätskorsett die fülligen Körper in fröhlich-strammer Rundlichkeit erhält.

Ich kenne kaum schweigsame oder gar schwermütige Finninnen. Die wortkargen, depressiv in sich eingeschlossenen Frauen, wie wir sie von Kati Outinens Filmrollen kennen, halte ich für eine finnische Männerphantasie.

Im Gegensatz zu den Frauen sind Männer einsilbig und lakonisch. Sie sind in ihrer Art eindrucksvoll, und man hat nicht den Eindruck, dass sie unter ihrer Zurückhaltung

leiden. Eine spezifisch finnische Ausprägung des Lakonischen entsteht, wenn es sich mit unbeirrbarer Tätigkeit verbindet. Dieses ungerührte, kraftvolle und beständige Vorschreiten unter der Last einer Pflicht hat sogar einen Namen: Es heißt *Sisu* und ist jene Charaktertugend, die nach Überzeugung der meisten Finnen das Land zusammenhält. Der größte finnische Eisbrecher, der im Winter in der Ostsee Fahrtrinnen durchs dick zugefrorene Meer malmt, trägt den Namen *Sisu*. Urho Kekkonen, jahrzehntelang finnischer Staatspräsident, ist immer, wenn schwere Entscheidungen angestanden sind, an Bord gegangen und hat zugeschaut, wie die *Sisu* durchs Eis bricht – dies hat ihn inspiriert.

Sisu ist eine Tugend im Grossen wie im Kleinen, die sich in einem persistenten, um nicht zu sagen aufdringlichen Pflichtgefühl äußert. Ich habe 1980 einen berühmten Wahrsager in Helsinki besucht, einen kleinen Mann mit stechendem Blick aus wasserblauen Augen, der in einer Art Rumpelkammer residierte. Seine Prophezeiungen hat er in langsamer, zäher Rede ausgebreitet. Der Wahrsager hat mir die Heirat mit einer Finnin vorhergesagt (nichts dergleichen ist passiert) und mich vor Angina Pectoris gewarnt (für ihn allerdings eine Halskrankheit). Offensichtlich bemerkte er, dass mich seine Vorhersagen nicht überzeugten; trotzdem sammelte er die Kräfte zu einem letzten pflichtbewussten Ruck: der Prophezeiung des Dritten Weltkriegs – der werde demnächst in Skandinavien beginnen. Jetzt war ich beeindruckt.

Das Alkoholische ist wie überall in Skandinavien auch in Finnland eine zentrale Kategorie – einfach weil Alkohol monopolistisch und restriktiv bewirtschaftet worden ist. Alkohol ist teuer. Leider, muss man auch sagen: Finnen können mit Alkohol nicht umgehen; vielleicht, weil sie selten Gelegenheit haben zu üben. Die Organisation und Bereitstellung von erschwinglichem Alkohol ist ein *running gag* im finnischen Alltag. Früher wurde Alkohol nur kontingentiert in Spezialgeschäften ausgegeben. Der Namen dieser Monopol-Läden war *Alko*. Es gab viel zu wenige davon: In ganz Lappland, einer Landschaft so groß wie Portugal, existierte nur eine einzige *Alko*-Niederlassung. Deshalb wurde im ganzen Land illegal gebraut, gebrannt, gepanscht. Ich war einmal bei einem Treffen der Landfrauenvereinigung auf einem Bauernhof in Mittelfinnland. Die Frauen sitzen im Wohnzimmer und folgen einem Vortrag über Gemüsekonservierung. Die Männer, anfangs alle anwesend, sickern aus dem Raum. Der letzte winkt mir – ich folge diskret. Wir betreten eine Garage, in der sich an die zwanzig finnische Bauern befinden. Jeder hat eine große Kaffeetasse in der Hand. In der Mitte der Garage steht ein aufblasbares Gummi-Planschbecken mit Donald-Duck-

Aufdruck. Das Becken ist mit einer trüben Flüssigkeit gefüllt, in der verrottete Bananen und Orangen dümpeln. Es handelt sich um ein selbst angesetztes, schwach alkoholisches Getränk, das vor sich hin gärt. Ich bekomme eine Tasse und die Einladung, mich wie alle anderen zu bedienen. Die Flüssigkeit schmeckt furchtbar. Der Gastgeber erklärt entschuldigend: «Wir nennen es Madeira. Es wird besser, wenn es älter wird.» Pause, dann: «Aber es wird nicht sehr alt.» Ich stehe eine Stunde vor dem Planschbecken, aus dem schwankende Männer schweigend schöpfen und trinken. Einige verlieren das Gleichgewicht, lehnen sich an die Wand oder setzen sich auf gestapelte Traktorreifen. Andere verlassen die Garage und übergeben sich. Schließlich rufen die Frauen zum Essen.

Der Alkohol wird in Finnland als ein fatales, unbeherrschbares Ereignis betrachtet, ähnlich wie das Wetter. Das Trinken erfolgt pflichtbewusst und wenig anmutig. Es wird schnell und hart getrunken, und es gibt eine Schwäche für abstoßende Mixgetränke. Besonders grauenhaft: *Salmiaki* – in Wodka aufgelöste Lakritze, ein Cocktail, der nach WC-Reiniger riecht und bei jedem Schluck den Körper in Ekelwellen durchrüttelt. Die Wirkung des Alkohols wird hingenommen wie ein Schicksal. Maßlosigkeit wird nicht verurteilt. Schweigen ist kein Problem. Es wird aber gerne zugehört. Manchmal werden sehr persönliche Gespräche *à deux* geführt. Diese Gespräche sind offen, gelegentlich rührend. Die Menschen werden selten unangenehm, wenn sie betrunken sind.

Inzwischen, bemerke ich, ändert sich der Umgang mit Alkohol. Die Jungen trinken kosmopolitisch – man merkt keinen rechten Unterschied mehr zu unseren eigenen Gewohnheiten. Es scheint, dass der jahrhundertalte finnische Alkoholismus langsam ausstirbt und dem kalten, globalisierten Saufen weichen muss. Ich sehe es mit Bedauern.

Joe Zawinul, Pianist aus Wien, der in den Sechzigerjahren das einzige weiße Mitglied der Soul-Jazz-Combo Cannonball Adderleys war und einen dezidiert schwarzen Stil gespielt und komponiert hat (*Mercy, Mercy, Mercy*) soll seiner Wiener Mutter seine Verwandlung in einen Amerikaner mit dem denkwürdigen Satz: «Mamma, i bin a Neger» mitgeteilt haben. Den analogen Satz eines mitteleuropäischen Finnland-Verehrers («Mamma, ich bin ein Finne») wird man niemals glaubwürdig hören – er ist für jeden, der sich einige Zeit mit diesem Land auseinandergesetzt hat, undenkbar, denn das Finnentum ist, ohne dass die Finnen wahrscheinlich darauf Wert legen, exklusiv. Ich nehme sogar an, Finnen wissen gar nicht, dass es unmöglich ist, Finne zu sein, wenn man es nicht schon ist.

Wer will, kann mit vertretbarem Anpassungsaufwand Amerikaner, ja sogar schwar-

zer Amerikaner werden – diese Möglichkeit steht offen. Aber als Bewunderer und Kenner des finnischen *way of life* bleibt man ab einem gewissen Punkt der Annäherung auf die Rolle eines Beobachters beschränkt, der zwar dem Gegenstand seiner Verehrung Gesellschaft leisten kann, dem aber niemals eine vollständige Teilhabe möglich ist, wahrscheinlich, weil ihm dazu das eigene endlose Staunen im Weg wäre. Dies ist letztendlich überhaupt kein Problem. Aber wie so vieles andere ist auch dies ein interessanter Aspekt dieses eigenartigen und liebenswerten Landes, der zu denken gibt.

Orhan Kipcak